



Sendung vom 18.04.2001

Professor Dr. Klaus-Michael Meyer-Abich
Naturphilosoph
im Gespräch mit Dr. Dieter Lehner

- Lehner:** Willkommen bei Alpha-Forum, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer. Unser Gast heute ist der Naturphilosoph Klaus-Michael Meyer-Abich. Ich begrüße Sie ganz herzlich, Herr Professor Meyer-Abich.
- Meyer-Abich:** Guten Abend, Herr Lehner.
- Lehner:** Bereits Ihr Vater war Universitätsprofessor und Naturphilosoph. Er war ein bekannter Vertreter des Holismus, also der Ganzheitslehre. Sie sind als Sohn in seine Fußstapfen getreten und auch Naturphilosoph geworden. War das genetisch bedingt oder hat da eher die Vorbildfunktion des Vaters eine Rolle gespielt?
- Meyer-Abich:** Das ist sicherlich ein seltener Zufall und dass dies dabei herausgekommen ist, ist eigentlich nicht nur meinem Vater zu verdanken, sondern auch meiner Mutter. Insgesamt war es sicherlich diese Atmosphäre bei uns im Elternhaus, die mich geprägt hat.
- Lehner:** Ihre Mutter war ja Schriftstellerin. Wie würden Sie Ihr Elternhaus beschreiben? Das war doch sicherlich ein eher intellektuelles Elternhaus.
- Meyer-Abich:** Meine Mutter hatte doch noch sehr ländliche Wurzeln, da sie auf dem Land aufgewachsen war. Mein Vater kam aus einer Beamtenfamilie. Von meiner Mutter habe ich daher, soweit es sich übertragen hat, eher das Bodenständige und auch das religiöse Interesse und die religiöse Einstellung geerbt. Von meinem Vater bekam ich die Philosophie mit auf den Weg. Diese beiden Dinge haben sich eigentlich ganz gut zusammengefunden. Aber es ist natürlich schon selten, dass ein Sohn derart in die Fußstapfen des Vaters tritt, wie das bei mir der Fall ist.
- Lehner:** Sie sind in Hamburg geboren und aufgewachsen, wie man bei Ihnen auch noch ganz leicht an Ihrem Dialekt hört. Wie haben Sie denn diese Stadt erlebt in den ersten Jahren, denn da war ja noch Kriegszeit? Welche schulische Entwicklung haben Sie genommen?
- Meyer-Abich:** Aus der Kriegszeit hat sich mir doch sehr eingeprägt, wie wir damals nachts immer in unseren Keller, den wir als Luftschuttkeller deklariert hatten, gegangen sind und der Boden wankte. Als wir dann hinterm Haus aus dem Kellerausgang herauskamen, sah ich diesen roten Himmel über Hamburg, denn wir lebten damals ein wenig außerhalb von Hamburg, in Blankenese. Dass ich gesehen habe, wie Hamburg brannte, hat mich doch sehr geprägt. Im Übrigen bin ich in Hamburg eigentlich nach wie vor zu Hause.
- Lehner:** Sie waren dann ja auch längere Zeit im Ausland, genauer gesagt in den USA. Ist in der Zeit schon Ihre Entscheidung gefallen, später einmal in Richtung Philosophie zu gehen?
- Meyer-Abich:** Das war eigentlich ein sehr früher Wunsch von mir gewesen. Meine Vater hat diesen Wunsch teils bestärkt und ihn teils auch ein wenig moderiert, indem er mir den Rat gab, dass ich, wenn ich Philosoph werden wolle,

vorher doch etwas Handfesteres studieren sollte. Da er selbst auch Philosoph war, wusste er natürlich, wovon er redete: Er war gelernter Biologe. Ich selbst bin dann gelernter Physiker geworden. Natürlich hat mir das Fach Physik auch große Freude gemacht: Ich habe es gerne studiert und ich habe zeitweise auch überlegt, ob ich nicht überhaupt in der Physik bleiben sollte. Als ich jedoch halb durch war mit diesem Studium, hatte ich das Glück, dass Carl Friedrich von Weizsäcker von Göttingen nach Hamburg kam. Er wurde dann mein Lehrer in der Philosophie: Er ist ja auch beides, Philosoph und Physiker. Und so kam es, dass ich eben diesen Weg gegangen bin. Mich hat natürlich im Übrigen vom allem die Situation der Zeit bewegt, in die ich hineingeboren wurde: Das ist diese Naturkrise der wissenschaftlich-technischen Welt, in der wir stehen. Es geht dabei nicht nur um Fächer, sondern um mehr: Was mich bewegt, ist unsere Art des Umgangs mit den Dingen.

Lehner: Carl Friedrich von Weizsäcker war also Ihr wissenschaftlicher Lehrer. Welchen Anteil hatte er dann am weiteren Fortgang Ihrer wissenschaftlichen Karriere, wenn man es mal so ausdrücken will? Denn Sie waren ja auch Assistent bei ihm.

Meyer-Abich: Mein erster wissenschaftlicher Lehrer war sicherlich mein Vater gewesen, aber danach war dies sicherlich Weizsäcker. Ich bin sehr lange bei Carl Friedrich von Weizsäcker gewesen, fast so lange wie Aristoteles bei Platon, denn ich war 14 Jahre bei ihm. Ich habe mit ihm in der Physik gearbeitet, war sein Assistent und dann mit ihm auch in Starnberg dabei am dortigen Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt. Ich bekam dort als Erstes einen Ruf an die Universität nach Essen.

Lehner: Bleiben wir mal in Starnberg: Sie waren von 1970 bis 1972 in Starnberg. Dieses Institut war eine Besonderheit, weil dort zum ersten Mal der Versuch gemacht wurde, sozusagen auf einer Metaebene Wissenschaft zweckfrei zu betrachten. Dieses Institut wurde 1972 eingestellt...

Meyer-Abich: Es ist 1980 aufgelöst worden.

Lehner: Ja, stimmt. Sie sprachen in dem Zusammenhang von einem Missbrauch der Wissenschaftsfreiheit. Was hat Sie denn dabei so verärgert?

Meyer-Abich: Es fällt schwer, das Ende dieses Instituts im Hinblick auf die Max-Planck-Gesellschaft nicht unfreundlich auszudrücken. Da hatte also diese Gesellschaft nach Jahrhunderten der Weltveränderung durch Wissenschaft und Technik dieses Institut gegründet - wobei natürlich klar ist, dass die Wirtschaft, die mittels der Technik die Welt verändert, auf dieser Wissenschaft beruht. Diese Wissenschaft wurde seit der Jahrhundertwende zunächst in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und später dann in der Max-Planck-Gesellschaft betrieben. Man kann sehr wohl sagen, dass dabei die Max-Planck-Gesellschaft eine der führenden Wissenschaftsorganisationen überhaupt war und ist. Diese Wissenschaft wurde dort immer in einzelnen Fächern betrieben: Es gab die Chemie, die Physik, die Biologie usw. und die entsprechenden jeweiligen Aufgaben innerhalb der Max-Planck-Gesellschaft. Unter anderem auch deswegen, weil es eben Carl Friedrich von Weizsäcker mit seinem großen öffentlichen Ansehen gab, setzte sich schließlich im Jahr 1970 der Gedanke durch, ihm ein Institut anzuvertrauen, an dem nachgedacht werden sollte – und in dem darüber auch tatsächlich nachgedacht worden ist – über die Tragweite, die Auswirkungen und die Voraussetzungen dieser verschiedenen wissenschaftlichen Tätigkeiten, die da insgesamt in der Max-Planck-Gesellschaft stattfanden. Das konnte ich nur begrüßen. Es war dafür höchste Zeit, meiner Meinung nach. Für uns war das eine schwere Aufgabe, aber es war selbstverständlich sehr, sehr richtig gewesen, dieses Institut zu gründen. Genau deswegen war es dann auch so sehr falsch, dieses Institut im Jahr 1980 wieder aufzulösen,

nachdem man endlich mal so weit gekommen war, es überhaupt zu gründen.

Lehner: 1972 folgte der schon erwähnte Ruf nach Essen. Sie haben dort eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, in der es schon so ein wenig in Richtung Ökologie und Umweltpolitik zumindest im wissenschaftlichen Bereich ging: Das war die "Arbeitsgemeinschaft für Umwelt, Gesellschaft und Energie", abgekürzt "AUGE". Diese Gesellschaft machte ab der Mitte der siebziger Jahre von sich reden: Sie haben damals Energieempfehlungen und auch Empfehlungen zur Einsparung von Energie herausgegeben. Was war der Auslöser für die Gründung dieser Arbeitsgemeinschaft und wie war damals die Resonanz darauf, denn das alles ist mittlerweile auch schon wieder 25 Jahre her?

Meyer-Abich: Der Auslöser dafür war wirklich das Starnberger Institut, das Weizsäcker gegründet und aufgebaut hatte und in dem ich in diese Aufgabe hineingewachsen bin, die ich seitdem verfolge. Die Universitäten hießen damals Gesamthochschulen und die Institute hießen eben Arbeitsgemeinschaften. Im Grunde war das als ein Tochterinstitut von Starnberg, ein kleines Institut und genauso interdisziplinär angelegt. Es gab dort verschiedene Fächer, denn man erlaubte mir an dieser neuen Universität erstaunlicherweise als Philosoph Assistenten aus ganz verschiedenen Fächern zu haben: Ökonomen, Juristen, Biologen, Historiker, Psychologen usw. Das richtete sich jeweils nach den Aufgaben, die wir uns setzten. Die erste Aufgabe, und das war in den siebziger Jahren in der Tat ein entscheidend wichtiges Thema, behandelte die wirtschaftspolitischen Möglichkeiten der Energieeinsparung. Da hatte ich dann natürlich mehrere Ökonomen in meiner Arbeitsgruppe mit dabei. Die Aufgabe des Philosophen bestand in der Integration der verschiedenen Fächer, deren Vereinzelung für uns heute doch so problematisch geworden ist. Meiner Ansicht nach kommen diese Integrationsaufgaben verstärkt auf die Philosophie zu: Diese Fächer sind ja auch alle einst aus der Philosophie hervorgegangen. Heute müsste die Sachorientierung viel stärker an die Stelle der Fachorientierung treten, weil man bei all den großen Fragen unserer Zeit nicht mehr sagen kann, dass das ausschließliche und reine physikalische, geologische, soziologische Probleme usw. seien. Stattdessen sind das heute alles Querschnittprobleme. Wir haben uns also in diesen siebziger Jahren zuerst einmal das Thema der Energieeinsparung ausgesucht. Wir bekamen dann auch einen Forschungsauftrag vom Bundesforschungsministerium. Später haben wir dann über die Sozialverträglichkeit von Energiesystemen, also über die gesellschaftliche Tragweite der Entscheidung für dieses oder jenes energietechnische Problem mit einigem öffentlichen Erfolg gearbeitet.

Lehner: Sie gehörten dann ja auch der Kernenergie-Enquete-Kommission des deutschen Bundestags an: von 1979 bis 1982.

Meyer-Abich: Das waren zwei Kommissionen nacheinander in zwei Parlamenten.

Lehner: Nach dem Regierungswechsel zu Helmut Kohl saßen Sie dann im Schattenkabinett von Hans-Jochen Vogel für die Bundestagswahl 1983: Sie hätten bei einem Wahlsieg Vogels Bundesumweltminister werden sollen.

Meyer-Abich: Ich war Mitglied in diesem Schattenkabinett mit der Zuständigkeit für Umwelt- und Wissenschaftspolitik.

Lehner: Was hat Sie denn aus dem wissenschaftlichen Raum in den unmittelbar politischen Raum geführt?

Meyer-Abich: Das hatte schon mit diesem guten Rat meines Vaters zu tun, vor der Philosophie ein anderes, handfesteres Fach zu studieren: Man ist in der Philosophie nämlich immer in der Gefahr, sich mit den großen Fragen der Welt nicht nur zu beschäftigen, sondern dabei auch abzuheben und den

Bodenkontakt zu verlieren. Deshalb ist es wichtig, dass man auch Physik, Biologie, Ökonomie usw. studiert hat. Wenn man nämlich mit 23 Jahren anfängt, über die Rolle des Menschen in der Welt, den Sinn des menschlichen Lebens usw. nachzudenken, dann sind diese Fragestellungen für diesen Zeitpunkt ganz einfach ein wenig zu groß. Man braucht da schon ein wenig konkretere Aufgaben und deswegen haben wir uns im AUGÉ-Institut diese konkreteren Projekte gesucht. Das war für mich auch ein Grund dafür, die Aufgaben, die mir dann in der Politik angeboten worden sind, gerne anzunehmen. Im Übrigen ist das ja in der Philosophie eine gute alte Tradition. Schon Platon hat doch davon gesprochen, dass das Elend in der Welt und insbesondere das Elend in der Politik solange nicht aufhört, wie die Politiker nicht doch einigermaßen lernen, nach der Wahrheit zu fragen und andererseits diejenigen, die sich professionell darauf verstehen, nach der Wahrheit zu fragen, nämlich die Philosophen, sich nicht auch um politische Angelegenheiten kümmern. Das ist ja der Sinn dieses Kernsatzes der platonischen Staatsphilosophie. Damit habe ich dann eben auch Ernst gemacht.

Lehner: Ja, Sie haben das noch ernster genommen, denn Sie haben dann direkte politische Verantwortung übernommen: Sie waren von 1984 bis 1987 Senator für Wissenschaft und Bildung in Hamburg. Warum nur diese drei Jahre, warum waren Sie nicht länger in diesem Amt tätig?

Meyer-Abich: Diese Frage kann ich rein äußerlich so beantworten, dass die SPD – ich selbst gehöre keiner Partei an, aber die SPD hatte mich in diese Funktion hineingewählt – eine Wahl so verloren hatte, dass sie eine Koalition bilden musste. Es kam dann also die FDP mit in die Regierungsmannschaft und die FDP wollte natürlich ihre eigenen Leute in diese Ämter bringen. Das hieß, dass die beiden Parteilosen, die zuvor im Kabinett von Herrn Dohnanyi gesessen hatten, selbstverständlich als Erste aus dem Kabinett flogen. Dies ist der äußerliche Grund. Andererseits war ich aber auch ganz froh, dass es so gekommen war, denn mein Engagement richtete sich schon hauptsächlich darauf, in unserem industriegesellschaftlich-wirtschaftlichen Verhältnis zur Natur etwas zu tun, etwas zu verändern: so weit meine Kräfte dafür eben reichen. Das kann ich in einem politischen Amt zu erreichen versuchen, und das habe ich ja auch getan. Aber gerade in diesem Amt bekam ich zunehmend den Eindruck, dass die politischen Möglichkeiten sehr stark davon abhängen, wie weit das öffentliche Bewusstsein in bestimmten Fragen jeweils ist – die politischen Möglichkeiten habe ich im Übrigen als größer empfunden, als man sie gemeinhin einschätzt, denn die politischen Zwänge sind gar nicht so krass, dass man nicht handeln könnte; man kann schon eine ganze Menge machen in so einem Amt, wenn man nicht mit aller Macht an diesem Posten klebt. In Hamburg ging es selbstverständlich auch um kommunale Dinge und in einem Fall meinerwegen um bestimmte Bäume: Eine bestimmte Vorlage meines Kollegen Umweltsenator ging da einfach glatt durch. Da habe ich mir dann gedacht: Vor zehn Jahren hätte ich mir in so einer Sache noch den Mund fusselig reden können und die anderen hätten das doch nie akzeptiert. Sie hätten gesagt: „Ja, Sie haben ja irgendwie Recht, aber wenn wir das machen, dann wählen uns die Leute nicht wieder!“ Ich hätte mich also nie durchsetzen können. Jetzt ging das aber ganz von alleine. Mir ist in dem Moment also Folgendes klar geworden: Wenn das öffentliche Bewusstsein so entscheidend dafür ist, dann bin ich vielleicht noch besser dort aufgehoben, wo ich mich direkt um das öffentliche Bewusstsein kümmere, sei es durch Bücher, mittels Fernsehsendungen etc.

Lehner: Sie haben dann ja auch viele Bücher geschrieben, die sich natürlich hauptsächlich mit der Naturphilosophie auseinander setzen. Eines der bekanntesten Bücher von Ihnen ist "Praktische Naturphilosophie. Erinnerungen an einen vergessenen Traum". An welchen vergessenen

Traum wollen Sie denn mit diesen Büchern erinnern?

Meyer-Abich: Das ist ja nun ein relativ dickes Buch geworden, aber ganz kurz gesagt meine ich damit Folgendes. Ich meine den Traum, dass wir als Menschen auf diesem Planeten, auf dieser schöne Erde, die uns hervorgebracht hat, doch eine Heimat finden möchten. Ich denke jedoch, dass wir zunehmend unsere Wurzeln verlieren: Wir leben in einem Zeitalter der Heimatlosigkeit. Dies gilt aber nicht nur wegen der vielen Flüchtlinge und Vertriebenen besonders in Asien oder in Südamerika, wo die Menschen in Massen aus ihren Dörfern in die Städte flüchten, weil sie dort in den Dörfern ihr Auskommen nicht mehr finden können. Das ist schon auch damit gemeint, aber es gibt darüber hinaus vor allem in den Industriegesellschaften eine Heimatlosigkeit, eine Entwurzelung in unserem Bewusstsein: Wir fühlen uns nämlich nicht so als "Erdensöhne" und "Erden-töchter", wie wir das nach meiner Meinung als Naturphilosoph eigentlich sind.

Lehner: Sie meinen damit aber nicht diese Entwurzelung im Sinne von Karl Marx, also nicht diese ökonomische Entwurzelung und die damit zusammenhängende Entfremdung von der eigenen Arbeit?

Meyer-Abich: Das gehört sicher auch in diese Tradition mit hinein. Marx hatte für das 19. Jahrhundert zweifellos einen sehr guten und richtigen Gedanken, aber unsere heutige Situation ist eben doch eine andere. Nein, ich meine damit, dass die Industriegesellschaft so lebt – und das habe ich in diesem Buch ja auch ein wenig näher ausgeführt –, als seien wir Menschen eines Tages hier auf der Erde als interplanetarische Eroberer gelandet. Im Übrigen leben wir ja auch so, als könnten wir irgendwann zum nächsten Planeten weiterziehen. So sieht jedenfalls unsere Lebensform aus. Wir wissen natürlich, wie wir das alles anders machen könnten, aber diese Veränderungen laufen doch nur sehr, sehr langsam ab. Ich glaube, dass diese Langsamkeit der Veränderung etwas damit zu tun hat, dass wir uns nicht wirklich darüber klar geworden sind, ob wir nun als Menschen eigentlich Interplanetarier sind oder ob wir nicht doch "Erdensöhne" und "Erden-töchter", also Mensch gewordene Natur sind. Denn das sind zwei ganz verschiedene Menschenbilder. Das Menschenbild ist aber immer schon eine sehr wichtige und grundlegende Frage in der Philosophie und vor allem auch in der Naturphilosophie gewesen, denn von diesem Menschenbild hängt unser Handeln ab. Von unserem Selbstverständnis, von unserem Verständnis davon, wer wir zu sein meinen, hängt ab, was wir für richtig halten und was wir dann auch tun. So, wie wir uns verhalten, drückt das aber unser mehr oder weniger latentes Selbstverständnis aus, dass wir eigentlich Interplanetarier sind. Ich halte dieses jedoch aus guten Gründen für falsch und demgegenüber ein anderes Menschenbild für richtiger. Deswegen spreche ich von der Erinnerung an diesen vergessenen Traum: Wir möchten auf dieser Erde eigentlich doch viel lieber eine Heimat finden.

Lehner: Insofern fordern Sie ja auch ein physiozentrisches anstelle eines anthropozentrischen Weltbildes, denn der Mensch neigt ja, wie Sie sagen, bisher dazu, sich selbst in den Mittelpunkt der Welt, der Erde, der Natur zu stellen und alles andere in Abhängigkeit von sich zu sehen. Wie könnte dieses physiozentrische Weltbild aussehen, das der globalen Umweltzerstörung entgegensteht?

Meyer-Abich: Zunächst zum anthropozentrischen Weltbild. Sie erinnerten soeben an Marxens Entfremdung: Das hatte ja auch mal einen guten Sinn. Das hatte den Sinn, dass der Mensch im Mittelpunkt stehen soll und nicht irgendeine Ideologie, eine Firma, eine Nation usw. Diese Devise, dass der Mensch im Mittelpunkt stehen sollte, die irgendwann auch mal ihre Berechtigung hatte, hat dann jedoch dazu geführt, dass wir uns in der Welt nun ausschließlich so verhalten, als seien wir tatsächlich der Mittelpunkt von allem: Alles andere liegt scheinbar griffbereit um uns herum, sodass wir uns der Dinge,

die wir zu brauchen meinen, nur noch bedienen müssen. Wir nehmen, was dieser Planet zu bieten hat – und das ist ja auch eine ganze Menge. Wir nehmen nur und denken überhaupt nicht daran, dafür auch etwas schuldig zu sein. Die alternative Auffassung über unsere Rolle in der Welt und über das Verhältnis des Menschen zur Natur habe ich physiozentrisch genannt: Bei dieser Auffassung denken wir vom Ganzen, von der Physis, von der Natur her. Wir fragen uns also vom Ganzen her, das in uns Mensch geworden und zu einem Bewusstsein gekommen ist, wofür wir Menschen denn wohl in diesem Ganzen gut sein könnten, was denn wohl unsere Aufgabe in der Welt und der Sinn unseres Lebens in der Natur ist. Das heißt dann eben, dass wir nicht nur nehmen, sondern dass wir uns vor allem die Frage stellen, wofür wir denn eigentlich gut sind in der Welt: Wie kann eine Welt mit Menschen schöner und besser sein als eine Welt ohne Menschen? Das ist meine Kernfrage.

Lehner: Seit der Mensch in der Fortentwicklung anderer Säugetiere auf der Erde erschienen ist, hat er sich die Natur immer angeeignet und aneignen müssen: durch Essen, durch sesshaft werden, durch Ackerbau und Viehzucht, durch Erzeugung von Wärme usw. Die Aneignung von Natur ist für den Menschen ja existentiell notwendig: Insofern ist die Existenz des Menschen also auch immer mit Eingriffen in die Natur verbunden. Die Natur als Ressourcenquelle zu verstehen, ist also Lebensbedingung.

Meyer-Abich: Das glaube ich nicht. Ja, es geht um eine Aneignung, das ist schon richtig. Aber ich würde das doch gerne mit neutraleren Worten ausdrücken: Wir können nicht leben, ohne von anderem Leben zu leben und um zu leben, bringen wir Veränderung in die Welt. Die übrige Welt als Ressource, als Hilfsmittel, als Lebensmittel zu benutzen heißt jedoch etwas anderes: Das ist eine bestimmte Bewertung, die erst seit ein- bis zweihundert Jahren, also seit der industriellen Revolution aufgekommen ist und die bedeutet, dass der Rest der Welt Mittel ist für unsere Lebensführung. Das ist aber eine völlig andere Auffassung als ich sie eben vorgeschlagen habe. Wenn ich vorhin gesagt habe, dass wir auch danach fragen sollten, was wir dem Ganzen schuldig sind, dann meinte ich damit: Was sind wir dem Ganzen der Natur schuldig dafür, dass wir nur von anderem Leben leben können? Wenn wir z. B. ein Lebewesen zwischen die Zähne nehmen und es zerbeißen – das ist ja eine sehr elementare Handlung –, dann sollte man das nicht einfach nur so machen. Stattdessen sollten wir uns mindestens Folgendes überlegen: Was bringen wir denn mit der Kraft, die uns diese Pflanze, dieser Fisch oder dieses Stück tierisches Fleisch gibt, was bringen wir also mit dieser Kraft, die wir unserer natürlichen Mitwelt verdanken, an Gutem in die Welt, um uns dankbar zu erweisen für das, was uns die Natur gegeben hat? Früher begann ein Essen mit dem Tischgebet, in dem der Natur, in dem Gott gedankt wurde.

Lehner: Ist es nicht so, dass wir uns aufgrund des immensen Bevölkerungswachstums immer mehr der Natur bedienen müssen, um überleben zu können? Das hatte ich jedenfalls vorhin gemeint. Nehmen wir den Gedanken der Nachhaltigkeit: Damit ist gemeint, dass wir all das, was wir aus der Natur herausnehmen, auch wieder in der einen oder anderen Form ersetzen. Wenn man also einen Baum fällt, dann muss man gleichzeitig auch einen Baum pflanzen, um das natürliche Gleichgewicht zu erhalten. Wird dieser vernünftige, dieser eigentlich lebensnotwendige Gedanke nicht dadurch obsolet, dass sich die Bevölkerung quasi explodierend ausweitet?

Meyer-Abich: Diesen Gedanken hört man durchaus manchmal. Oft nimmt er die Form an, dass gesagt wird, diese industrielle Landwirtschaft sei nicht nur hier, sondern auch in der so genannten Dritten Welt notwendig, um sechs Milliarden Menschen überhaupt ernähren zu können. Ich dagegen halte das nur für Ideologie: eine Ideologie zur Verteidigung einer bestimmten Art von

Landwirtschaft, die im Übrigen ja gerade nicht nachhaltig ist. Meiner Ansicht nach sollten wir gerade in der Landwirtschaft zurückfinden zu wirklich nachhaltigen Formen. Das heißt, wir sollten uns der landwirtschaftlichen Tätigkeiten erinnern, als die Landwirtschaft noch wirklich eine Agrikultur war, also einen tatsächlich kultivierenden Umgang mit den Böden und den Tieren pflegte und nicht einen ausbeutenden, wie wir ihn heute haben. Ich sehe gar keinen Grund dafür, warum nicht auch von einer ökologischen Landwirtschaft sechs Milliarden Menschen leben könnten. Man sollte da selbstverständlich nicht zurückkehren zu Formen der Landwirtschaft vor einhundert oder zweihundert Jahren. Stattdessen kann man selbstverständlich auch in der ökologischen Landwirtschaft in gewissen Grenzen und im hoffentlich richtigen Geiste vom heutigen Stand der Wissenschaft Gebrauch machen. Dies gilt sogar für die Biotechnologie – und damit sage ich natürlich etwas sehr Heikles, das weiß ich schon.

Lehner: Die Natur begegnet dem Menschen ja nicht nur als Freund: Das Leben bedeutete in der Frühzeit des Menschen für ihn auch immer Überlebenskampf. Sie selbst wehren sich daher ja auch gegen diese Form der Idyllisierung der Natur, wie es z. B. in manchen esoterischen Kreisen ganz en vogue ist. Die Natur begegnet dem Menschen nicht immer freundlich, aber wenn man das so differenziert sieht, dann kann es auch so etwas wie Naturkatastrophen nicht geben.

Meyer-Abich: Naturkatastrophen gibt es sehr wohl. Wir müssen beim Sprechen über die Natur nur die richtige Mitte finden. Die Rede von der feindlichen Natur ist in ihrer Weise genauso falsch wie die Rede von der idyllischen Natur. Die Tatsache ist halt nur die, dass es Gefahren gibt in der Welt. Wenn man sich einem wilden Tier so nähert, dass man mit einer angemessenen Abwehr dieses wilden Tieres rechnen muss, dann begibt man sich ganz einfach in Gefahr. Wenn Menschen in erdbebengefährdeten Gebieten nicht erdbebensicher bauen – und das ist sicherlich schon etwas heikel, wenn ich das sage –, dann begeben sie sich natürlich auch in Gefahr, das ist klar. Wenn man mit dem Segelboot bei aufkommen Wind mitten ins Meer hinausfährt, dann begibt man sich ebenfalls in Gefahr. Diese Gefahren muss man also sehen: Es gibt sie in der Natur! Wir sollten aber deswegen das Ganze der Natur weder verteufeln, indem wir sagen, dass die Natur feindselig ist und dass wir uns daher gegen diese feindliche Natur mit aller Macht durchsetzen müssen, noch sollten wir die Gefahren negieren und sagen, dass die Natur eigentlich ganz lieb und idyllisch ist, denn das stimmt natürlich ebenfalls nicht. Es gibt ja auch Gifte in der Natur: Auch Pflanzen gehen zuweilen durch Aussonderung von Giften feindselig miteinander um. Das Böse ist also nicht nur im Menschen, sondern das Böse gibt es auch in der Welt insgesamt.

Lehner: Der Mensch ist auch nicht unschuldig: Er muss sich nicht wundern, wenn er von Lawinen überschüttet wird, wenn er vorher immer weiter in die Bergtäler hinein gebaut hat. "Die vorherrschende Rationalität ist unvernünftig geworden, aber es ist auch ein neues Gefühlsbewusstsein notwendig", schreiben Sie. Was meinen Sie denn mit einem "neuen Gefühlsbewusstsein"?

Meyer-Abich: "Die vorherrschende Rationalität ist unvernünftig geworden" soll heißen, dass ich die weithin übliche und verbreitete Trennung von Rationalität und Gefühl für ziemlich falsch halte. Denn in Wirklichkeit folgen alle diejenigen Menschen, die von einem Bedürfnis nach Rationalität bewegt werden, einem sehr tief sitzenden Gefühl: Ich selbst habe ja auch ein sehr tief sitzendes Bedürfnis, klar zu denken und mich klar auszudrücken. All das, was wir in Gedanken ausdrücken, wurzelt letztlich auch in Gefühlen. Das meine ich, wenn ich von erkenntnisleitenden Gefühlen spreche. Die herrschende Rationalität folgt jedoch dem Gefühl, wir seien Interplanetarier und die Natur wäre feindlich, sodass wir uns dementsprechend zur Wehr

setzen und die übrige Welt ausbeuten müssen. Das ist aber eine Gefühlslage und über diese Gefühlslage müssen wir uns klar werden. Ich dagegen sage, dass wir Mensch gewordene Natur sind und in Gemeinschaft mit der Natur leben: Die übrige Welt ist daher auch nicht die Natur, zu der wir gar nicht gehören, sondern sie ist unsere natürliche Mitwelt. Diese Begriffe, die ich hier wähle und bilde, sind ein Ausdruck anderer Gefühle. Ich glaube, wir sollten uns über diese Gefühle klar werden. Ich kann nicht beweisen, dass wir keine Interplanetarier sind, aber ich kann doch dafür plädieren und auch gute Gründe und Gefühle dafür zur Geltung bringen, dass wir keine Interplanetarier sind und dass wir die Erinnerung an diesen vergessenen Traum vorziehen sollten: eine Heimat auf der Erde zu finden.

Lehner: Mitwelt statt Umwelt, Mitsein statt bloßer Existenz sind Ihre Forderungen. Sie sprechen auch von einer Mitwissenschaft. Ihre Überlegungen münden daher auch in eine z. T. vehemente Wissenschaftskritik. Sie sagen, "Wissenschaft ist historische Ganzheit und nicht systematische Einheit."

Meyer-Abich: Das ist der erste Satz im letzten Buch meines Vaters.

Lehner: Sie sprechen auch von erkenntnisleitenden Interessen und von Eitelkeiten in der Wissenschaft: Insofern ist also auch die viel postulierte Objektivität gerade in den Naturwissenschaften gar nicht existent, oder verstehe ich das falsch?

Meyer-Abich: Die herrschende Naturwissenschaft ist im Wesentlichen auch eine anthropozentrische Wissenschaft. Was heißt "objektiv"? Alle Wissenschaften und nicht nur die Naturwissenschaften sind teilweise subjektiv, insoweit sie bestimmten Fragen folgen, weil diese Fragen wiederum bestimmten Menschenbildern und Einstellungen folgen, die wir mitbringen. Nun ist es aber so, dass die Fragen, die in der Wissenschaft beantwortet werden, nicht so wissenschaftlich sind wie die Ergebnisse: Man kann nie beweisen, dass gerade das die richtigen Fragen sind. Nur Ergebnisse auf diese Fragen kann man beweisen. Aber je nachdem, welche Fragen gestellt werden, ergeben sich natürlich auch diese oder jene Ergebnisse. Mir wird öfter mal vorgeworfen, ich würde Wissenschaftskritik betreiben: Ich bin selbstverständlich kritisch gegenüber dieser herrschenden Art von Wissenschaft, die meiner Ansicht nach etwas zu sehr auf Herrschaft gegenüber der übrigen Welt aus ist. Aber ich finde doch, dass ich diese Kritik innerhalb der Wissenschaft geltend mache: Ich bin ja selbst ein personifizierter Wissenschaftler. Das heißt, ich stehe doch in dieser Tradition selbst drin. Es gibt eben auch diese Tradition der ganzheitlichen Wissenschaft: Zu dieser Tradition hat mein Vater gehört, zu dieser Tradition gehöre ich selbst und zu dieser Tradition gehören noch viele andere. Die übrige Welt in ihrem Mitsein mit uns wahrzunehmen, habe ich Mitwissenschaft genannt. Das ist freilich ein Gedanke, der der holistischen Wissenschaftsauffassung meines Vaters sehr nahe steht.

Lehner: Sie fordern aber auch eine Demokratisierung der Wissenschaft und sagen, "mir ist die herrschende Wissenschaft zu herzlos und politisch zu gewissenlos". Das klingt doch ziemlich harsch.

Meyer-Abich: Ja, das klingt ein wenig harsch und vielleicht klingt das auch zu unfreundlich. Gut, manchmal setzt man sich durch die Art einer an sich berechtigten Kritik auch selbst ins Unrecht: Vielleicht habe ich das wirklich zu harsch gesagt.

Lehner: Warum "herzlos" und warum "politisch gewissenlos"?

Meyer-Abich: Das hängt mit dem Anspruch zusammen, dass wir doch eigentlich in einer Demokratie leben möchten. Diesen Wunsch, diesen Anspruch habe zumindest ich bisher nicht aufgegeben. Die Wissenschaft, wie sie faktisch betrieben wird, etabliert sich jedoch als eine Art vierte Gewalt im Staat:

neben den dafür vorgesehenen Institutionen. Denn die wissenschaftlichen Ergebnisse, die immer die Folge sind von Fragen – von Fragen, die, wie gesagt, nicht so wissenschaftlich sind wie deren Ergebnisse, weil das von Interesse geleitete Fragen sind, weil das gefühlsgeladene Fragen sind usw. – , diese wissenschaftlichen Ergebnisse also bringen Veränderungen in die Welt und zwar Veränderungen, die politisch weitreichender sind als das meiste dessen, was üblicherweise als Politik bezeichnet wird und auf den ersten Seiten der Zeitungen steht oder in den Nachrichten im Fernsehen kommt. Die Ergebnisse der jetzt betriebenen anthropozentrischen Wissenschaft sind meiner Ansicht nach viel politischer als die Politik. Daher müsste doch, wenn wir wirklich Demokratie wollen, ein öffentliches Bewusstsein dafür gebildet werden, was wir wissenschaftlich eigentlich wissen wollen. Denn jetzt leben wir doch in einer Situation, in der wir, pauschal gesagt, zu viel Zerstörungswissen und zu wenig Erhaltungswissen besitzen. Und genau deswegen würde diese Situation nun wirklich öffentliche Kritik verdienen. Nun, dazu sind die Leute aber in der Regel zu faul: Die Menschen denken gerne, die Wissenschaftler sind Experten und werden schon wissen, was sie tun. Die Menschen bedenken aber nicht, dass die Wissenschaftler zwar Experten für die Beantwortung von einmal gestellten Fragen sind, aber keine Experten für die richtigen wissenschaftlichen Fragen. Dafür müsste sich meiner Meinung nach die Öffentlichkeit auch mehr interessieren. Aber dafür sind die Leute zu faul. Dass aber die Leute so faul sind, ist wiederum recht bequem für die Wissenschaftler, weil sie dann einigermaßen in Ruhe gelassen werden: Sie können in Ruhe ihre Fragen stellen, über deren Richtigkeit nicht weiter nachgedacht wird, ob also die Wissenschaft mit diesen Fragen Wege einschlägt, die wirklich in unser aller Interesse liegen.

Lehner: Diese Demokratisierung ist also ein wechselseitiger Prozess, der beide, den Bürger wie den Wissenschaftler, betrifft.

Meyer-Abich: Dies ist primär eine Kritik an der Öffentlichkeit, die sich viel zu wenig um den Bereich kümmert, in dem die eigentlichen politischen Entwicklungen stattfinden.

Lehner: Ich möchte nun gerne auf praktische politische Umsetzungen Ihrer Ideen zu sprechen kommen, die sich genau aus dem ergeben, was Sie soeben ausgeführt haben. Sie waren ja nun selbst lange Jahre Politiker und kennen daher dieses Geschäft sehr gut: Sie waren aktiv als Energiepolitiker und Energieberater der damaligen SPD-Regierung und haben dabei z. T. regelrecht visionäre Vorstellungen entwickelt. Als ich das nachgelesen habe, habe ich mich schon des Öfteren gewundert, was Sie schon damals zu Beginn der achtziger Jahre prophezeit haben. Sie haben schon damals – und dafür sind Sie ja auch von konservativen Kreisen "geprügelt" worden – eine Koalition der SPD mit der damals gerade erst gegründeten Grünen Partei vorausgesehen, die ja nun auch im Bund zur Realität geworden ist. Sie haben schon damals eine Abgabe für Energie gefordert: einen Ölpfennig, eine Abwärmeabgabe und eine Elektrizitätssteuer für Unternehmen. Daraus ist ja nun in einer gewissen Fortführung die bekannte Ökosteuer geworden, die freilich leider weniger die Unternehmen, sondern mehr den Normalbürger betrifft. Fühlen Sie sich also in einigen Dingen heute bestätigt?

Meyer-Abich: Im Großen und Ganzen kann ich diese Entwicklung nur gut heißen, obwohl ich natürlich der Meinung bin, dass es sehr viel schneller hätte gehen können. Nun, im Wesentlichen ist das schon der richtige Weg: Aber es geht mir ein wenig zu langsam.

Lehner: Sie haben noch etwas anderes vorausgesagt: Sie haben sich nämlich schon zu Beginn der achtziger Jahre darüber geäußert, dass durch die klimaschädigenden Treibhausgase ein Klimawandel stattfinden wird. Sie waren der Meinung, dass schon aus diesem Grund ein Sofortausstieg aus

der CO₂-neutralen Atomkraft, die sie ansonsten auch eher abgelehnt haben, nicht machbar sei, wenn man nicht das Risiko eingehen will, das Klima noch mehr zu schädigen. Auch das haben Sie schon zu Beginn der achtziger Jahre gesagt und sind dafür nun eher von atomkritischen Teilen der Bevölkerung sehr "geprügelt" worden.

Meyer-Abich: Ja, das haben mir meine Freunde sehr übel genommen, das stimmt.

Lehner: Wie sehen Sie das heute? Der Atomausstieg ist ja beschlossen, wird aber sicherlich noch recht lange andauern, während andererseits die Klimaveränderung immer stärker wird.

Meyer-Abich: Mit dem Atomausstieg läuft das nun in etwa so, wie ich mir das vorgestellt hatte. Meine Kritik damals bezog sich darauf, dass es unehrlich ist, einen Sofortausstieg zu verlangen. Denn ein Sofortausstieg hätte geheißen: mehr Kohlekraftwerke, mehr CO₂ und daher mehr Klimaänderung zu Lasten der so genannten Dritten Welt. Genau das wäre aber nicht ehrenhaft gewesen. Ich bin ja nun nicht mit irgendeinem politischen Lager verheiratet und kann mir daher auch immer wieder die Freiheit nehmen, einfach mal etwas Wahres auszusprechen, was andere so nicht sagen. Genau das war so ein Beispiel dafür, aber damit macht man sich natürlich auch unbeliebt.

Lehner: Wie ist denn Ihre Position heute im Hinblick auf den Ausstieg aus der Atomkraft? Die neuesten Ergebnisse der Klimaforscher haben ja gezeigt, dass der Klimawandel noch viel dramatischer vor sich geht, als vor kurzem noch angenommen.

Meyer-Abich: Ja, das stimmt. Ich habe auch selbst an diesem neuesten IPCC-Bericht mitgearbeitet, dem "Intergovernmental Panel on Climate Change": Das sind ja Hunderte von Wissenschaftlern, die da mitgearbeitet haben. Ich habe mich vor allem darum bemüht, das Thema "Lebensstil" mit in die Debatte zu bringen. In dieser wissenschaftlichen Begleitung der Klimaveränderung wird ja immer technisch und ökonomisch argumentiert. Bisher ist es meiner Meinung nach aber ein bisschen unterschätzt worden, dass die Klimaveränderung im Grunde genommen eine Folge des Verhaltens von Menschen ist, eine Folge von Lebensstilen, eine Folge dessen, was man jeweils für notwendige Bedürfnisse hält. Das heißt also, wir müssten eigentlich unsere Lebensstile ändern. Der Lebensstil, den wir hier bei uns pflegen – z. B. mit all dieser Autofahrerei usw. – ist nicht verallgemeinerungsfähig für die ganze Welt. Also müssten wir anfangen, andere Weg zu gehen, anders zu leben. Das heißt freilich nicht, dass wir nun unbedingt unbequemer leben müssten. Ich fahre z. B. schon lange kein Auto mehr, aber ich lebe seitdem eigentlich besser. Ich finde also, es kommt auf Lebensstiländerungen an. Im Übrigen ist die Klimapolitik und dabei z. B. das Desaster der Konferenz von Den Haag natürlich furchtbar.

Lehner: Es braucht also dringend ein Umdenken im Hinblick auf unsere Ernährung und daher auf dem Gebiet der Landwirtschaft, ein Umdenken im Hinblick auf unsere Gewohnheiten im Verkehr...

Meyer-Abich: Es braucht ein Umdenken, was unseren Lebensstil angeht. Wir leben doch nun wirklich in einer reichen Gesellschaft: Wir leben aber zu Lasten der natürlichen Mitwelt, wir leben auch zu Lasten der "Dritten Welt", weil z. B. unsere Autofahrerei eine Klimaveränderung herbeiführt, unter der im Wesentlichen die Länder der "Dritten Welt" zu leiden haben werden. Und wir leben natürlich auch zu Lasten der Nachwelt, da wir Altlasten und z. T. sogar direkt Schulden hinterlassen, die wir an sich gar nicht verantworten können. Das ist angeblich der Preis unseres Wohlstandes. Aber das darf doch wohl nicht nötig sein! Denn wir wollen doch nicht im Ernst behaupten, dass wir das beim jetzigen Stand von Wissenschaft und Technik nicht besser machen könnten. Selbstverständlich können wir das alles besser machen.

- Lehner:** Sie haben ein Synonym für Umweltpolitik geprägt: "Frieden mit der Natur". Das ist in Ihrem Werk eine ganz zentrale These. Sehen Sie daher eher pessimistisch in die Zukunft oder eher optimistisch? Ist unsere Mitwelt noch zu retten?
- Meyer-Abich:** Zwischen Pessimismus und Optimismus kann ich mich nur schwer entscheiden. Ich bin kein Pessimist, aber ich würde es als fahrlässig empfinden, optimistisch zu sein unter den gegenwärtigen Bedingungen. Ich bin also kein Optimist, aber ich bin nicht ohne Hoffnung: Das merken Sie ja auch aus der Art, wie ich Ihnen hier antworte und wenn ich sage, dass wir das alles wirklich besser machen könnten. Ich bin also nicht ohne Hoffnung, denn unsere Fehler sind meiner Meinung nach so töricht, dass niemand meinen sollte, wir könnten das nicht besser machen. Insofern habe ich also die Hoffnung, dass wir es besser machen könnten: Ich sehe Chancen, dass wir es besser machen könnten. Und ich sehe auch, dass hier und dort angefangen wird mit Veränderungen im Hinblick auf den Lebensstil. Ich bin also nicht ohne Hoffnung, im Gegenteil, denn wenn wir resignieren würden, wäre das das Schlimmste, was passieren könnte.
- Lehner:** Zu hoffen ist, dass die Menschen zu begreifen lernen, dass die Welt nicht nur für sie da ist und dass sie deshalb in Zukunft respektvoller und verantwortungsvoller mit ihr umgehen. Ich danke Ihnen, dass Sie bei uns waren, Herr Professor Meyer-Abich. Verehrte Zuschauer, das war Alpha-Forum, heute mit dem Naturphilosophen Klaus-Michael Meyer-Abich, auf Wiedersehen.